Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von **R. Emde, Bremen,** und **D. M. Fischer, Berlin.**

43. Jahrgang.

1910 **Berlin-Bremen, den 5. Januar.** Nr. 1

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Das Erst' und Letzte. (Gedicht.) Von Karl Ernst Knodt. — Mit Gott wollen wir Taten tun. Von R. Emde. — Philosophie und Naturwissenschaft. I. Von Dr. Fr. Börtzler — Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem. Von Herm. Tiemann. — Neujahrswünsche. Von Saxo. — Anzeigen.

Das Erst' und Letzte.

Und wenn die Höhen überschritten,
Und auch die Tale ferne steh'n,
Dann heißt's — aus allen Heimlichkeiten
Frei durch die weite Eb'ne geh'n.

Durch jene letzte große Eb'ne,
Die vor der Gottesstadt sich dehnt, —
Und nichts als deine Seele sehen,
Die Seele, die selbst nichts ersehnt,

Als ganz allein sich zu besehen,
Und weiter nichts mehr auf der Welt . . .
Dies Selbstsichsehen wird die Leuchte,
Die noch des Todes Nacht erhellt

Und als Erlösten dich läßt treten
Ins letzte, allerletzte Licht.
— — — — — — — — —
Die reines Herzens, sollen schauen
Der reinen Liebe ins Gesicht!

Bensheim a. d. B., 1909. Karl Ernst Knodt.

Mit Gott wollen wir Taten tun.

„Der liebe Gott geht durch die Welt." Einmal hört es doch von ferne seinen Schritt, dieses unruhige, im Getöse und Gerassel des äußeren Lebens fast seelentaub gewordene Geschlecht. Im Silvestertrubel und in der Flut der Neujahrswünsche versteckt sich eine Empfindung, die nichts anderes als das heimliche Ahnen und Hören Gottes ist. Mit den Silvesterliedern maskiert sie sich, in den Neujahrswünschen sammelt sie deutlicher die Empfindung, daß mit unserer Macht wenig getan ist und daß Gott der Herr der Zeit ist. Auch in der verstaubtesten Brust bleibt ein Stückchen der Menschenseele für Gott reserviert.

Ich bin's ja gewohnt, auch sonst vom religiösen Standpunkte aus ins Leben zu schauen. Aber auch in mir versteckt sich um die Jahreswende das Gefühl der Gottesnähe. Und es wird mir so leicht und froh ums Herz in dem Bewußtsein: hinter dir zog Gott die Furche; vor dir breitet der Ewige den Weg aus. Die Haare sind mir ergraut, und längst schon schmückten statt meiner erwachsene Kinder den Weihnachtsbaum. Im Angesicht des neuen Jahres aber fühle ich es ganz lebendig, daß die Zeit nur ein Begriff, nur eine Form unserer Vorstellung ist, daß wir in der Ewigkeit und von der Ewigkeit leben, daß Jugend und Alter nichts anderes ist, wenigstens innerlich nichts anderes ist, als verschiedene Klarheit und Stärke des Gottesbewußtseins. Und es wallt das Frohgefühl des Geistes in mir auf, und jauchzender Mut streckt sich der Zukunft entgegen. „Nie will ich mich alt dünken, weil stark bleibt der Wille, und nimmer erlischt das Feuer der Liebe. Und so sehe ich lächelnd schwinden der Augen Licht und keimen das weiße Haar; nichts, was da kommen mag, soll mir das Herz beklemmen; frisch bleibt der Puls des inneren Lebens bis in den Tod." Sei gegrüßt, neues Jahr; mit Gott wollen wir Taten tun.

Wir hatten harten Kampf im vergangenen Jahr, und härteren werden wir wahrscheinlich haben im neuen. „Im märkischen Sande soll die Entscheidungsschlacht geschlagen werden," ist ein römisches Wort. Im märkischen Sande haben nun Protestanten selbst eine römische Position aufgerichtet. Denn eine römische Position ist das „Spruchgericht" trotz „Täglicher Rundschau" und Harnack und Kahl. Wir haben's nicht verhindern können. Aber sind uns schwere Gedanken darüber gekommen, jetzt sind sie nicht mehr da. Ein verheißungsvolles Gotteslicht legt sich nur heute über alles.

„Und Gott hat es gelitten —
Wer weiß, was er gewollt!"

Nein, ihr lieben Orthodoxen, ihr könnt nicht zuversichtlicher auf euren scheinbaren Sieg schauen, als wir freien Protestanten auf unsere vermeintliche Niederlage. Wer weiß, wer weiß, — vielleicht noch ein solcher Sieg, und eure Herrschaft ist gebrochen. Ihr steht nicht allein in Gottes Hand, auch wir, auch wir. Und jetzt, da ihr uns zwingt, gleich am Neujahrstage wieder Schwert und Schild zu ergreifen, strömt uns die Seele über von dem Bewußtsein: wir streiten für unseres Volkes geistige Zukunft, wir streiten für Gottes Sache. Mit Gott aber wollen wir Taten tun.

Und du, Protestantenblatt, „erheb' die Stimm' und säume nicht". Neuer Kampf im neuen Jahr! Neue stille Aussaat auf tiefgründigen und felsigen Acker!

„Licht und Recht und Tugend schaffen
Durch der Wahrheit heil'ge Waffen,
Sei dein heiliger Beruf. R. E.

Philosophie und Naturwissenschaft.

Von Dr. Fr. Börtzler.

I.

Philosophie und Naturwissenschaft sind feindliche Brüder. Die Tatsache ihrer Feindschaft bedarf keines Beleges; ihre Verwandtschaft aber scheint mir hervorzugehen schon aus den häufigen Besuchen, welche die Philosophie von seiten der Naturforschung trotz des meist etwas gespannten Verhältnisses doch immer wieder erhält. Äußerlich sehen sich ja die beiden Verwandten allerdings nicht gerade verblüffend ähnlich, und es ist wohl möglich und vielleicht die Regel, daß sie nicht beide demselben Geschmack entsprechen. Aber trotz aller Verschiedenheit verknüpft doch die beiden Disziplinen für immer unlösbar mit einander ein Band: der Zusammenhang ihrer Objekte und Arbeitsgebiete.

M. H., wenn man irgend einen naturwissenschaftlich Gebildeten vor die Aufgabe stellte, sich über das Verhältnis von Naturwissenschaft und Philosophie zu äußern, so könnte man vielleicht die Antwort erhalten: Unser Objekt ist die Natur, und was wir treiben, ist Wissenschaft. Das Objekt der Philosophie ist schwer zu bestimmen, jedenfalls zum geringsten Teile die Natur, und was sie treibt, ist keine Wissenschaft mehr, sondern das, was dort anfängt, wo die Wissenschaft aufhört. Wir wollen, um nicht zu verwirren, dieser letzteren Behauptung zunächst nicht entgegentreten, weil dieser Unterscheidung doch etwas Richtiges zugrunde liegt.

Aber was ist das, was man hier Natur nennt? Wo hat es seine Grenzen? Ich glaube, es wäre unserem Zwecke nicht förderlich, wenn wir versuchten, auf Grund von Definitionen uns zu verständigen, aus dem einfachen Grund, weil man sich weder auf der einen Seite auf eine Definition von Philosophie, noch auf der andern auf eine Definition von Naturwissenschaft einigen könnte, jedenfalls aber nicht auf beiden Seiten auf eine gemeinsame Definition von Naturwissenschaft und Philosophie. Und hier, wo die Grenzbestimmung eine Hauptfrage ist, mit Definitionen zu beginnen, hieße das zu Suchende als bekannt hinstellen. Wir werden besser tun, wenn wir uns begnügen, die Sachlage uns zu veranschaulichen. Das, was man Natur nennt, ist in der Tat ein Ding ohne Grenzen, durchaus nichts Abgeschlossenes, es fließt einfach weiter. Im Grunde kann ja alles als Natur angesehen werden. Denn die Gesamtheit dessen, was ist, kann als ein Objekt gedacht werden, als ein für sich Existierendes, das als eine Einheit vor dem erkennenden Subjekt steht. Von diesem Gesamtsein hat sich die Naturforschung den zunächst liegenden Teil auserwählt, das was sich der menschlichen Erfahrung zunächst kundgibt, also vor allem mit unseren Sinnen erfaßbar ist, und das nennt sie die Natur im engeren Sinne, ohne behaupten zu können, daß es ein durch objektive Grenzen in sich geschlossenes Gebiet ist. Sie verfolgt es, soweit sie kann, und was ihr nicht mehr erreichbar ist — das überläßt sie der Philosophie. Und die erkennt es auch als ihr Gebiet an. Charakteristisch für sie ist also die Arbeit in dem dunkeln, unerforschten, hinter dem als Erscheinung Bekanntgewordenen und täglich Bekanntwerdenden zurückliegenden Teile des Seins. Sie zieht gewiß auch die sogenannte Natur in ihre Betrachtung, aber nur soweit dieselbe als Glied des Ganzen zur Abrundung des Gesamtbildes nötig ist. Ihr Hauptinteresse hat das, was im Sein noch unbekannt ist. Sie muß sich bewußt sein, daß sie die Aufgabe einer Expedition zu den Polen des Seins hat, und was sich daraus für Konsequenzen ergeben: Sie arbeitet in einem Land, das noch fast gänzlich im Dunkeln liegt und das vom Lichte der Erfahrung wenig erhellt ist; und darum darf man ihr stets vorhalten, daß mit ihren Unternehmungen der Irrtum unzertrennlich verknüpft ist und ihre Methode mehr ein Tasten darstellt als ein festes Gehen. Man mag und muß ihr deswegen — wegen der geringen Sicherheit ihrer Resultate — den Charakter der Wissenschaft absprechen; es kann ihr gleichgültig sein; sie hat zu wenig Respekt vor diesem in der Welt so angesehenen Titel, als daß seine Entziehung ihr Schmerzen machen könnte. Und doch kommt ihr ein Charakteristikum der Wissenschaft im höchsten Maße zu, das Wissen wollen, so sehr, daß manche sie deswegen auch als die Wissenschaft schlechthin bezeichnet haben und daß z. B. noch Descartes seine Arbeiten über Dioptrik, über die Materie, über die Geometrie als philosophische Versuche einführen konnte und andere, sogar der Physiker Ostwald, von dem noch weiter zu reden sein wird, sie die Königin der Wissenschaften genannt haben. Aber allerdings, nur das Verlangen nach Wissen ist für sie charakteristisch, nicht das Wissen selbst. In Zeiten, wo die Wissenschaft auf ihre Erfolge noch weniger stolz war, hätte der eine gemeinsame Zug, der Hunger nach Erkenntnis, genügen können, das Trennende zu ignorieren und die Philosophie im brüderlichen Bunde mit der Wissenschaft auftreten zu lassen als eine dem Dienste der Erkenntnis geweihte Gruppe gegenüber Tätigkeiten anderer Art, z. B. körperlichen oder mechanischen oder poetischen. Aber heutzutage, wo das Merkmal des Erfolges, des Resultates sich in dem Begriff der Wissenschaft so sehr vorgedrängt hat, müssen wir uns entschließen, die Philosophie aus dem Verband der Wissenschaften herauszunehmen und sie denselben gegenüberzustellen.

Wie ganz anders, als es von der Philosophie dargelegt ist, scheint die Naturwissenschaft dazustehen! Sie fängt bescheiden an und hat große Erfolge. Während die Philosophie sich in einer Sehnsucht nach dem Letzten verzehrt, hält sie sich an das Erste, d. h. an das dem Menschen zunächst und am deutlichsten sich Offenbarende. Sie faßt eine Erscheinung auf, ein Ding oder einen Vorgang, sie faßt eine zweite, eine dritte auf. Sie findet Ähnlichkeiten zwischen den einzeln beobachteten Erscheinungen und ordnet diese danach in Reihen, in Reihen von Dingen, z. B. anorganischen, organischen usw., und in Reihen von Vorgängen, welch letztere Reihen sie Gesetze nennt; denn diese sind nichts weiter als die Ausdrücke für Gemeinsamkeiten in einzelnen Vorgängen. Die Reihen werden immer größer; schließlich — das ist das Ziel — soll auch die ganze Reihe der Dinge noch mit der ganzen Reihe der Vorgänge und damit das gesamte Sein zu einer einzigen Reihe zusammengefaßt werden. Weil auf Verallgemeinerung beruhend, tragen die naturwissenschaftlichen Sätze einen doppelten Charakter; sie sind sicher und sie sind problematisch; sicher, insofern alle zusammengefaßten Dinge die betreffende Eigenschaft haben, und problematisch, indem eine höhere Verallgemeinerung möglich ist. Unrichtig sind Sätze nur da, wo sie auf ungenauer Verallgemeinerung beruhen. Aber indem die Naturwissenschaft so weiter schreitet, gelangt sie schließlich zu Punkten, wo ihr der Weg einstweilen versperrt ist. Bei den Begriffen Kraft, Körper, Materie, Substanz ist ihre Kunst zunächst zu Ende; und sie steht jetzt vor jenem dunklen Lande, das der Philosophie gehört, zu der sie also selbst hinüberführt.

Und wenn die Philosophie keinen weiteren Wert hätte, meine Herren, der eine bliebe ihr doch unbenommen: sie ermöglicht es uns, die Natur auch einmal von draußen zu sehen, daß die Heimat aufhört, für uns die ganze Welt zu

sein, daß wir sie auch einmal fühlen als Teil, als Stück aus einem großen Zusammenhang. Das Heimatsgefühl braucht uns dadurch nicht geraubt zu werden, im Gegenteil, es trägt zu seiner Vertiefung und Veredelung bei, wenn mit ihm das lebendige Bewußtsein verbunden ist, daß es auch eine Fremde gibt, und wenn sich hinter dem kleinstädtischen Idyll, in dem wir leben, immer wieder die Wucht des Weltgedankens erhebt. Und so halte ich z. B. die philosophische Erkenntnis von der Subjektivität der Dinge, die den naiven, von jedem Zweifel entfernten Glauben zerstört, als ob die Dinge gerade das *sein*, als was sie uns *erscheinen*, für eine Entdeckung, die in ihrer Bedeutung für das Gefühl des Menschen jener andern gleichkommt, daß nicht die Erde stillsteht, nicht *sie* Mittelpunkt des Weltalls ist, um den sich alles dreht, sondern daß umgekehrt sie, um die alles kreisen sollte, selbst um anderes kreist. Und, m. H., von da draußen gesehen, gewinnt das Bild ein ganz anderes Aussehen. Es zeigt sich von hier betrachtet gerade das am wenigsten, was bei dem andern Blick am meisten hervortrat, die Sicherheit, und es fällt vor allem ins Auge, was von der andern Seite aus kaum sichtbar ward, das Hypothesenhafte. Es drängt sich jetzt die Einsicht auf, daß, was man für Wissen hielt, nur Formeln waren, mit denen wir, statt den Dingen einen absoluten Grund zu geben, sie lediglich ordneten, zusammenfaßten, aus ökonomischen Gründen (wie das z. B. auch der Physiker Mach offen ausspricht), Schnüre, an denen wir sie aufreihten, Formeln, die jetzt, wo wir sie greifen wollen, wie Schatten fliehen und um so flüchtiger und inhaltloser sind, je allgemeiner und wahrer sie sein sollten. Denn was sind philosophisch betrachtet noch Materie, Kraft, Körper, Ding usw.? Das ganze Wissen bestand lediglich in dem *Zusammenhang* der Formeln, ist aber von einem absolut begründeten Wissen so verschieden als das Schwarze vom Weißen. *Naturwissenschaft und Philosophie haben bei der Einheit des Objektes entgegengesetzte Ausgangspunkte und es liegen ihnen verschiedene Interessen zu Grunde.*

Die Naturwissenschaft hat zum Ausgangspunkt die Beobachtung einer vereinzelten Naturerscheinung. Sie steht ihr solange ratlos und hilflos gegenüber, bis sie dieselbe mit einer andern oder einer Gruppe zusammengebracht hat. Damit ist die Erscheinung für sie etwas Bekanntes geworden, sie hat sie *erklärt*; die Wissenschaft ist zunächst befriedigt — bis sich eine neue Erscheinung bietet. Das Interesse geht so von Fall zu Fall weiter und muß immer wieder durch Beobachtung von neuem geweckt werden. Die Sehnsucht nach der Gewinnung eines Weltbildes, nach einer Stellung *über* dem *ganzen* Sein ist der Naturwissenschaft an sich fremd, widerstrebt geradezu ihrer Natur. Die Philosophie hingegen strebt, so rasch als möglich *zu einem Blick über das Ganze zu kommen*. Das Verlangen nach diesem ist *von vornherein* für sie maßgebend. Naturwissenschaftliche und philosophische Anlagen sind demnach geradezu entgegengesetzte Triebe, und die tägliche Erfahrung bestätigt das auch immer wieder, indem die meisten von naturwissenschaftlichen Interessen beherrschten Menschen geradezu einen Widerwillen gegen Philosophie haben und gegen die Philosophen ein Mißtrauen, als ob sie Reisende wären für irgend eine Dunstfabrik, die sich, bei ihnen vergeblich, mit schönredenden Vertretern bemühte, für ihre nichtigen Produkte Abnehmer zu finden.

Freilich können sich diese Gegensätze, naturwissenschaftlicher und philosophischer Sinn, in manchen Seelen bis zu einem gewissen Grade vereinigen. Namentlich sind die großen, ihre Wissenschaft weiterbringenden Naturforscher vielfach auch auf das philosophische Gebiet herübergetreten. Indem sie ihre eigene Wissenschaft bis in ihre Tiefen verfolgten, konnten sie der Versuchung nicht widerstehen, auch jenes dunkle Land, das der Philosophie gehört, einmal zu betreten.

Aber ihre Herkunft haben die aus der Naturwissenschaft hervorgegangenen Philosophen selten verleugnet. Sie verraten sich meist durch die Scheu vor der Weite, durch das frühzeitige Abschließen, durch das Verdecken des philosophischen Rätsels. Hinweisen möchte ich da auf unsere Zeitgenossen Ostwald und insbesondere Mach. Die Leistung des letzteren auf philosophischem Gebiete besteht einzig darin, daß er das Vorhandensein eines philosophischen Rätsels leugnet. Um nicht zu verwirren, wollen wir auf den Gegensatz von Beschreiben und Erklären — auf den man sonst oft allen Unterschied zwischen Naturwissenschaft und Philosophie zurückführt — zunächst kein besonderes Gewicht legen und uns mehr an die Sache als an Worte halten. Wenn Mach zugeben könnte, daß über die Peripherie des Kreises, den dieWissenschaft sich bisher erarbeitet, eine Erweiterung des Kreises noch stattfinden müsse, — ob durch Beschreibung oder Erklärung, das ist, wie gesagt, zunächst gleichgültig, — daß über diesen Kreis hinaus überhaupt noch ein unbekanntes Gebiet liege, dann hätte er uns vollkommen befriedigt; wenn er aber behauptet, daß die Wissenschaft bereits zu *Endpunkten* gekommen, *innerhalb* deren allein das Erkennen sich zu betätigen habe und innerhalb deren das Erkennen sich auch wirklich von Natur aus befriedigt fühle und fühlen müsse und die nur Vermessenheit und Torheit von Philosophen überschreiten könne, so hat er sich damit einer psychologischen Täuschung und Gewaltsamkeit schuldig gemacht. Doch wir werden weiter unten ausführlicher von ihm zu reden haben. Hier kam es nur darauf an, die Eigentümlichkeit des naturwissenschaftlichen Denkens im Gegensatz zum philosophischen zu beleuchten und die Art zu kennzeichnen, wie sich naturwissenschaftliches Denken auf philosophischem Gebiet bewegen muß.

Es ist aber diese Charakteristik nicht etwa auf das *naturwissenschaftliche* Denken beschränkt, sondern sie trifft das wissenschaftliche Interesse überhaupt, wie wir schon oben die Wissenschaft als Ganzes der Philosophie gegenübergestellt haben. Geradezu eine Verkörperung wissenschaftlicher Art haben wir in Aristoteles. Und es ist uns dieser Mann hier deswegen besonders interessant, weil er, der Typus eines *wissenschaftlichen* Geistes und der Schöpfer einer ganzen Reihe von *Wissenschafts*disziplinen, insbesondere von *naturwissenschaftlichen*, zu gleicher Zeit zu den Größen der *Philosophie* zählt. Aber was in der Wissenschaft seine Stärke ist, ist in der Philosophie seine Schwäche. Man bedenke: Aristoteles ist auch der Schöpfer der formalen Logik, jenes in sich zwar ziemlich geschlossenen, aber fast jedes philosophischen Erkenntniswertes entbehrenden Formelsystems, und seine Weltanschauung ist in ihren letzten Teilen so unausgebaut und unvollendet wie kaum eine zweite. In der Philosophie hat sich seine Wissenschaftlichkeit gerächt. Statt das von Plato aufgeworfene Problem von dem Verhältnis des gedachten Seins zum erscheinenden, von der Idee zur Wirklichkeit in seiner wahren Bedeutung zu erfassen, hat er ihm das Groteske genommen, damit aber auch das, was an ihm von Wert war. Er hat das Problem *zugedeckt*. Die Naturwissenschaft und schließlich die Wissenschaft überhaupt, aus den Bedürfnissen des *praktischen* Lebens geboren, kann die uferlosen Gedanken der Philosophie nicht ertragen, sie *will* einfach festen Boden haben, und wenn sie ihn nicht findet, dann *täuscht* sie ihn vor; die Philosophie hat von Natur aus einen Drang *ins Weite* und scheint mit besonderem Ver-

gnügen die Grenzwälle niederzulegen, welche die Wissenschaft errichtet hat.

Nun erhebt sich aber die große Frage: Ist denn in jenem dunklen Lande, das wir als dasjenige der Philosophie bezeichnet haben, eine Erkenntnis, eine Arbeit, ein Fortschritt überhaupt möglich? Ist es nicht vielmehr ein uns gänzlich versagtes Gebiet, das ein vorwitziges Eindringen mit dem elenden Ende des allzu Kühnen rächt? Hat die Philosophie überhaupt eine Existenzberechtigung?

Nun, m. H., innerhalb des bezeichneten Landes ist uns gewiß ein Teil noch einigermaßen zugänglich, das sogenannte geistige Leben. Wegen seiner fernen Lage — denn wenn seine Äußerungen uns in einer Hinsicht auch direkt gegeben sind, so tritt es doch für den erkennenden Verstand, der es als Objekt setzt, hinter die Körperwelt zurück, von der es durch die weite Kluft des Lebens (schlechthin) noch getrennt ist — ist es von jeher ein beliebter Ausgangspunkt für philosophische Expeditionen gewesen; aber erst in neuerer Zeit hat man entdeckt, daß hier wirkliche Erfahrung möglich sei und sich der Hoffnung hingegeben, hier ein Feld zu finden, auf dem die Philosophie eine Wissenschaft werden, mit der Naturwissenschaft konkurrieren könne und wissenschaftlich ihr Ziel erreiche. Sie hat sich mit großem Eifer darauf geworfen und arbeitet ganz mit der Methode ihrer Lehrmeisterin: sie beschreibt, stellt Reihen zusammen, bringt diese wieder unter sich in Verbindung usw. Aber die Enttäuschung folgte bald. Wohl fand sich lohnende wissenschaftliche Arbeit, aber wenig Aussicht auf Erreichung des philosophischen Zieles. Diese wurde sogar immer geringer. Die Untersuchungen der Erscheinungen des geistigen Lebens machte dieselbe insofern bekannter, als sie ihre Zusammenhänge untereinander aufdeckte; aber ihre Begründung scheint damit nur noch schwieriger, ihre Endursache nur noch unbekannter zu werden. Was hatte man früher, wo das Geistige noch mehr im Dunkeln lag, ihm für eine Kraft zuschreiben können, wie leicht hatte man es ausnutzen können für den Abschluß einer Weltanschauung! Wie ist das jetzt, wo wir einigermaßen einen Einblick in den Mechanismus des Seelenlebens gewonnen haben, anders geworden!

Die Philosophie muß die Hoffnung aufgeben, durch die Psychologie ihren Zielen wesentlich näher gebracht zu werden; in demselben Maße, in dem diese wissenschaftlich wird, in demselben verliert sie ihren Zusammenhang mit der eigentlichen Philosophie; sie arbeitet sozusagen nach einer andern Seite hin, geht in die Breite und verliert das für die Philosophie charakteristische Streben und Sehnen nach dem Ganzen. Und die moderne Psychologie ist so ganz auf dem Wege, eine selbständige Wissenschaft zu werden. Ich bin weit entfernt, sie deswegen zu tadeln. Das Eindringen der naturwissenschaftlichen Methode, das Exaktwerden der Psychologie bedeutet einen begrüßenswerten Fortschritt. Es wird so für die Wissenschaft neues Land gewonnen, und auch der Philosophie kann das nicht unwillkommen sein. Sie selbst zieht sich allerdings von ihrem Kinde immer weiter zurück, je mehr sich dies der Wissenschaft nähert. Sie kann die Beschränkung auf ein so eng begrenztes Arbeitsfeld auf die Dauer nicht ertragen, und sie etwa ganz da hinein zwängen wollen, d. h. sie exakt machen wollen, heißt sie negieren.

Noch trägt ja allerdings die Psychologie den Charakter eines Mitteldings zwischen Philosophie und Wissenschaft, weil sie ein isoliertes Gebiet darstellt und noch immer mit dem unbekannten Teil mehr zusammenhängt, als mit dem bekannten. Deswegen wird sie auch immer noch gern zum Ausbau eines philosophischen Systems benutzt. Aber es ist nur zu wünschen, daß sie sich immer mehr zur Wissenschaft ausbildet, immer mehr von allen Nebenzwecken frei macht. Ihr Ziel ist klar: Sie muß suchen, zunächst eine Verbindung zwischen dem Geistesleben und der Körperwelt herzustellen, wozu ihr von der andern Seite her die Naturwissenschaft entgegenkommt. Der Weg führt über das Leben überhaupt. Ob es in absehbarer Zeit gelingen wird, soweit zu kommen, läßt sich vorläufig nicht sagen; jetzt kann der Gedanke an die Möglichkeit jedenfalls noch nicht mehr sein als ein frommer Wunsch.

Also: der Psychologie als Wissenschaft ist es bis jetzt weder gelungen, eine Verbindung mit dem Festlande, wo die Naturwissenschaft dominiert, zu gewinnen, noch ihre Grenzen weit ins offene Meer hinaus vorzurücken. Ihr Gebiet liegt noch immer als winziges Inselchen im gewaltigen Ozean des Unbekannten, der Festlandsküste zwar benachbart, aber ihr noch lange nicht angegliedert. Es kann nicht als das Land der Philosophie angesehen werden, in dem diese selbständig ihre Ziele findet. Soweit die Psychologie festes, sicheres Arbeiten kennt, wendet sie sich von der Philosophie ab, gibt den Kampf mit dem offenen Meere des Unbekannten auf und arbeitet nach der andern Seite, nach einer Verbindung mit der Wissenschaft. Wohl kann sie als vorgeschobener Posten der Philosophie einen willkommenen Ausgangspunkt bieten für ihre Expeditionen, sie selbst aber als Wissenschaft reicht noch nicht bis zu den Polen des Seins, wohin jene strebt. Auch auf der Grundlage der psychologischen Wissenschaft läßt sich für die Philosophie die Erreichung ihres Endziels, die Möglichkeit, eine absolut abgeschlossene Weltanschauung zu liefern, nicht erhoffen.

Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem.

Ein Lebensbild aus der Aufklärungszeit von Herm. Tiemann.

Am 22. November d. J. werden es 200 Jahre, seit J. Fr. W. Jerusalem, Abt von Riddagshausen im Herzogtum Braunschweig, zu Osnabrück das Licht der Welt erblickte. Zu seiner Zeit war Jerusalem eine viel genannte und viel bewunderte Persönlichkeit; heute ist er fast vergessen und nur noch selten wird selbst in Braunschweig sein Name genannt, wo er doch den größten Teil seines Lebens zubrachte und das ihm am meisten zu verdanken hat. Um so mehr haben wir die Verpflichtung, an seinem 200. Geburtstage seiner zu gedenken, als eines der liebenswürdigsten Gelehrten der sogen. Aufklärungszeit.

Der Vater Jerusalems war erster Prediger an der St. Marienkirche zu Osnabrück. Er schrieb seinen Namen „von Jerusalem“; der Sohn hat sich nachweislich des Prädikates „von“ niemals bedient. Den ersten Unterricht erhielt er von seinem hochgelehrten Vater; später besuchte er das Ratsgymnasium, wo der Konrektor Ponatus (1686 bis 1751) sein liebster Lehrer war, von dem er noch als Greis rühmt, daß er von ihm erst einen rechten Begriff vom Guten, Wahren und Schönen erhalten habe. Kaum siebzehnjährig, bezog Jerusalem die Universität Leipzig, um Theologie zu studieren. Das Leben der Studenten auf den deutschen Hochschulen gab damals zu vielen Klagen Veranlassung. Viele der Musensöhne sahen ihre Hauptaufgabe darin, sich in Roheiten aller Art, vornehmlich aber im Saufen und Raufen auszuzeichnen. Selbst die angehenden Theologen vergaßen nur zu oft, daß sich solches Treiben gar wenig mit dem Amte vertrug, zu dem sie sich vorbereiteten. Kam es doch so weit, daß ein Professor in Gießen sein Amt niederlegte, weil er an der akademischen Jugend ganz und gar verzweifelte. In Leipzig wird es nicht besser gewesen sein

als in Gießen. Dem jungen Jerusalem muß nachgerühmt werden, daß er sich diesen Kreisen völlig fern hielt. Es fehlte ihm bei seinem ernsten Studium an Zeit und jedenfalls auch an Neigung zu solchem Treiben. Leipzig und Wittenberg galten damals als die Hochburgen lutherischer Orthodoxie, die gar wenig imstande war, den wißbegierigen Jüngling zu erwärmen. Ohne Geist und Lebensfrische wurde die trockenste Dogmatik behandelt, jedes selbständige Urteil wurde durch den Wust seelenloser Begriffe erstickt. Trotzdem blieb er fünf Jahre in Leipzig. Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir annehmen, daß es besonders seine Bekanntschaft mit Johann Christoph Gottsched war, was ihn so lange in Leipzig hielt. Er trat in die von Gottsched gegründete „Deutsche Gesellschaft" ein, in der die Poesie und die Beredsamkeit gepflegt wurden, und es ist unverkennbar, daß Jerusalem durch den Umgang mit Gottsched es lernte, sich in seiner Muttersprache in schöner und gefälliger Form auszudrücken.

Nachdem Jerusalem seine Promotion zum Magister in Wittenberg erlangt hatte, kehrte er nach Osnabrück zurück. Sein Vater war inzwischen gestorben, und es scheint, daß er dem Sohne ein Vermögen hinterlassen habe, das diesen in den Stand setzte, sich durch Reisen weiter zu bilden, was zu damaliger Zeit für fast unerläßlich galt. So begab er sich denn nach kurzem Aufenthalt in Osnabrück nach Leyden, das damals für einen der Hauptsitze der Wissenschaft angesehen wurde. Hier schloß er Bekanntschaft mit einer Reihe ausgezeichneter Gelehrten, die ihm bei seinem Studium sehr förderlich waren. Auch die religiöse Bewegung in Holland, zumal der immer noch die Gemüter bewegende Streit der Gomaristen und Arminianer erweckte sein Interesse. Auch die Versammlungen der Wiedertäufer besuchte er, und noch als Greis erzählt er von dem tiefen Eindruck, den einst in einer solchen Versammlung die Austeilung des heiligen Abendmahls auf ihn machte. In Amsterdam, das er darauf besuchte, machte er die Bekanntschaft des berühmten Physikers Fahrenheit, und er hörte bei ihm einen Kursus über Experimentalphysik. Dann begab er sich nach dem Haag und predigte dort einige Male unter solchem Beifall in der Kirche der deutsch-lutherischen Gemeinde, daß diese beabsichtigte, ihn zum Prediger zu wählen, da gerade eine Vakanz eintrat. Aber er schlug dieses ehrenvolle Anerbieten aus, da er sich entschlossen hatte, sich um ein akademisches Lehramt zu bewerben.

Im Herbst des Jahres 1737 wurde in Göttingen eine neue Universität, die Georgia Augusta, eröffnet, und da ihr erster Kurator, der kurhannoversche Minister Graf G. A. von Münchhausen, es verstand, die tüchtigsten Lehrkräfte heranzuziehen, so überstrahlte die neue Georgia Augusta bald die alte Juliana in Helmstadt. Auch Jerusalem begab sich als Hofmeister zweier westfälischer Edelleute nach Göttingen, und er trat dort bald mit den Professoren in Beziehungen, wodurch er auch mit Herrn von Münchhausen bekannt wurde. Dieser lernte bald den jungen Mann wegen seines vielseitigen und gediegenen Wissens hoch schätzen und er bot ihm einen Lehrstuhl an der neuen Universität an. So schien denn Jerusalem am Ziel seiner Wünsche angelangt; aber trotzdem zögerte er jetzt, die ihm angetragene Würde anzunehmen. Sein Wunsch war schon früher gewesen, nach England zu kommen und das geistige Leben dieses Landes kennen zu lernen. Er löste daher sein Verhältnis zu seinen Zöglingen, das ihm ohnehin nicht zugesagt zu haben scheint und ging im Spätherbst 1737 nach London, nachdem er sich vorher noch kurze Zeit in seiner Vaterstadt aufgehalten hatte.

Drei Jahre lang blieb er in England, unablässig bemüht, im Umgange mit den hervorragendsten Gelehrten des Landes sein Wissen zu bereichern. Wie in Holland, so nahm er auch in England lebhaften Anteil an dem kirchlichen Leben. Der Baptistenprediger James Foster begeisterte ihn so, daß er einen ganzen Winter hindurch regelmäßig dessen Predigten beiwohnte, obgleich ein stundenweiter Weg ihn von Fosters Kirche trennte. Auch in die vornehmsten Kreise der englischen Aristokratie fand er Eingang durch den preußischen Geschäftsträger von Andrie, den er in London kennen lernte. Mit vielen Empfehlungsschreiben an geistliche und weltliche Behörden versehen, begab er sich im Sommer des Jahres 1740 im Gefolge des Königs von England, der seine deutschen Stammlande besuchen wollte, nach Deutschland zurück. Zuerst ging er wieder nach Osnabrück und bald darauf nach Hannover. Da der ihm zugedachte Lehrstuhl in Göttingen inzwischen anderweitig besetzt war, so nahm er eine Stelle als Erzieher an in dem Hause des hannoverschen Obersten von Spörken. Aber er fand hier keine innere Befriedigung, und schon trug er sich mit dem Gedanken, sich wieder nach England zu begeben, als der Herzog Karl I. von Braunschweig ihn einlud, nach Wolfenbüttel zu kommen, um die Erziehung des damals siebenjährigen Erbprinzen Karl Wilhelm Ferdinand und zugleich die Stelle eines herzoglichen Reisepredigers zu übernehmen. Diesen Ruf nahm Jerusalem an, und schon im Juni 1742 sehen wir ihn in seinem neuen Wirkungskreise am Hofe zu Wolfenbüttel.

Der Hofmeister des Prinzen Karl Wilhelm Ferdinand war bis dahin ein Herr von Wittorf gewesen, ein Mann zweifelhaften Charakters, der es wohl verstand, eine ganze Hofgesellschaft angenehm zu unterhalten, aber zu dem Amte eines Prinzenerziehers durchaus untauglich war. Es war die höchste Zeit, daß die Erziehung des Prinzen in andere Hände gelegt wurde, und daß die Wahl des Herzogs gerade auf Jerusalem fiel, war ein großes Glück für den Erbprinzen und für seine Brüder. Denn auch deren Erziehung leitete Jerusalem, wenn es ihm auch nicht möglich war, allen Unterricht selbst zu erteilen. Sie alle sind später tüchtige Männer geworden. Sein liebster Schüler war der jüngste Prinz, Leopold, der am 27. April 1785 zu Frankfurt in den Fluten der Oder seinen Tod fand, als er versuchte, das Leben anderer zu retten. Das Leben des Erbprinzen Karl Wilhelm Ferdinand, des unglücklichen Führers des preußischen Heeres in der Schlacht bei Jena, ist ja bekannt und bedarf hier keiner weiteren Erwähnung.

Über die Grundsätze, von denen sich Jerusalem bei seinem Erziehungswerke leiten ließ, spricht er sich gelegentlich in seinen Schriften aus. Die Kindesseele ist nach seinem Dafürhalten weder völlig gut, wie Rousseau sie darstellt, noch völlig verderbt; hingegen ist sowohl das Gute als auch das Böse im Keime in der Seele eines jeden Kindes vorhanden. Die Aufgabe des Erziehers ist es, das Gute zu fördern und zur Entwicklung zu bringen, das Böse aber in der Entwickelung zu hemmen, zu unterdrücken und zu ertöten. „Der schönste Charakter," so sagt er einmal, „wird ohne Ausbildung nicht tugendhaft. Wir werden wohl zu der Tugend, aber nicht mit der Tugend geboren." Im Religionsunterrichte verwirft er das gedankenlose, geisttötende Auswendiglernen; er strebt von Anfang an dahin, die moralischen Empfindungen des Kindes, Gottesfurcht, Mitleiden und Sanftmut zu wecken und zu erhalten. Das Geheimnis der beiden Naturen in Christo und der Dreieinigkeit will er im kindlichen Religionsunterrichte nicht berührt wissen. Die Hauptaufgabe des Religionsunterrichtes sieht er darin, den Kindern ein lebensvolles Bild des Heilands zu geben, wodurch sie angespornt werden, ihm nachzufolgen als seine Jünger. Mit der größten Entschiedenheit wendet er sich gegen den zu seiner Zeit auf den Gymnasien noch herrschenden Unfug, den Schülern die Religionswahrheiten in lateinischer Sprache vorzutragen.

Weit über die Grenzen Braunschweigs hinaus wurde der Name Jerusalems bekannt, als durch ihn im Jahre

1745 in der Stadt Braunschweig das „Collegium Carolinum" gegründet wurde, das als ein Bindeglied zwischen Gymnasium und Universität gedacht war. Im Jahre 1751 siedelte er selbst mit dem Erbprinzen nach Braunschweig über, damit auch dieser das neue Kollegium besuche. Die Leitung dieser neuen Anstalt, die bald zu hoher Blüte gelangte, behielt Jerusalem bis zu seinem Tode (1789) in seiner Hand. Aus allen Teilen Deutschlands, selbst vom Auslande strömten ihr Schüler zu. Unter der Regierung des Herzogs Wilhelm (gest. 1884) ist die Anstalt in eine technische Hochschule (Polytechnikum) verwandelt worden.

Im Jahre 1752 wurde Jerusalem vom Herzog Karl I. die Würde eines Abtes von Riddagshausen verliehen, und aus dieser neuen Würde erwuchs ihm auch eine neue Bürde. Als das Zisterzienserkloster Riddagshausen durch Herzog Julius aufgehoben wurde, wurde in den Räumen des Klosters ein Predigerseminar eingerichtet, in dem jederzeit 12 junge Theologen bei Gewährung freier Station weitere Ausbildung im geistlichen Amte erhielten. Die Würde eines Abtes wurde stets einem hervorragenden Geistlichen der Landeskirche verliehen, der denn auch die Verpflichtung hatte, in dem Predigerseminar das Amt eines Studiendirektors zu versehen. Mit dieser Pflicht nahm es Jerusalem sehr genau, und allwöchentlich brachte er mindestens einen Tag unter den jungen Theologen zu, um sich selbst von dem Fortgang ihrer Arbeiten zu überzeugen, sie anzuregen und anzuspornen oder im freundlichen, ungezwungenen Verkehr sich mit ihnen zu unterhalten. Die früher üblichen, unfruchtbaren Disputationen strich er von dem Unterrichtsplan; an ihre Stelle traten exegetische, dogmatische, literarische und homiletische Übungen. Fast vier Jahrzehnte hat Jerusalem auch dieser Anstalt vorgestanden. Unter der westfälischen Fremdherrschaft wurde das Predigerseminar in Riddagshausen aufgehoben, aber im Jahre 1836 in etwas veränderter Gestalt in Wolfenbüttel wieder eingerichtet.

An äußeren Ehren hat es Jerusalem während seines langen Lebens nicht gefehlt. Bei Hofe wurde er oft empfangen, bald in feierlicher Audienz, bald zum gemütlichen Plauderstündchen im Familienkreise. Eine besonders innige Freundschaft verband ihn mit dem Herzog Ferdinand, einem jüngeren Bruder des Herzogs Karl, dem bekannten Helden des siebenjährigen Krieges. Herzog Karl ehrte ihn schließlich noch mit der höchsten Würde, die einem braunschweigischen Geistlichen zuteil werden konnte, indem er ihn zum Vizepräsidenten des Konsistoriums in Wolfenbüttel ernannte. Auch von auswärtigen Fürsten wurde er geehrt, zumal von dem Könige Friedrich II., dem Großen, der vergeblich versuchte, ihn nach Preußen herüberzuziehen, indem er ihm die Generalsuperintendentur von Magdeburg und die Würde eines Abtes des Klosters Bergen anbot. Aber trotz aller Ehrungen blieb Jerusalem der bescheidene Mann, wie er es gewesen war, ehe ihm die Sonne fürstlicher Huld leuchtete.

Obgleich das häusliche Leben des großen Mannes im ganzen in ruhigen Bahnen dahinfloß, so blieb ihm doch ein großer, herber Schmerz nicht erspart. Am 30. Oktober 1772 machte sein hoffnungsvoller einziger Sohn, der Legationsrat Wilhelm Jerusalem in Wetzlar, seinem Leben durch einen Pistolenschuß ein Ende. Die Motive dieser unseligen Tat sind ja genugsam bekannt, indem der junge Goethe, der Freund des unglücklichen Selbstmörders, diesem in seinem Roman „Die Leiden des jungen Werther" ein unvergängliches Denkmal gesetzt hat. — Im Jahre 1778 verlor Jerusalem seine Gattin, mit der er 35 Jahre in glücklichster Ehe gelebt hatte. Er lebte von nun an zusammen mit seinen drei Töchtern, die unverheiratet geblieben waren, und die den geliebten Vater über den Verlust des Sohnes und der Gattin zu trösten suchten. Abt Jerusalem starb am 2. September 1789 an den Folgen eines Schlagflusses. Begraben ist er in der Klosterkirche zu Riddagshausen. Herzog Ferdinand ließ ihm in Vechelde ein Denkmal setzen; dort steht es noch heute in dem zum Amtshause gehörigen Garten.

Neujahrswünsche.

Ein alter Freund, welcher ziemlich lange unbeweibt geblieben war, erhielt vor langen Jahren zum neuen Jahre zwei Glückwünsche. Der eine wünschte ihm für das folgende Jahr den endlichen Eintritt in den Ehestand. Der andere sprach in freundschaftlichem Tone eine dringliche Warnung vor demselben Stande aus und wünschte ihm ein Junggesellentum für Lebenszeit. Beide Wünsche waren aufrichtig gemeint. Einer von den Wünschen ist natürlich in Erfüllung gegangen. Heute möchte der also Angewünschte lieber, daß der andere Wunsch in Erfüllung gegangen wäre.

Gott bewahre uns vor der Möglichkeit, daß alle uns gespendeten Wünsche in Erfüllung gehen! Das würde ja eine heillose Verwirrung in unserm Leben abgeben! Entweder ein Leben voller Widersprüche, oder mit einem Reichtum an Glück, Gesundheit, materiellen und ideellen Gütern, daß wir darunter erdrückt würden! Unsere alten Volksmärchen haben sich ja schon darüber ausgesprochen. Sie schildern uns, wie ein mit erfüllten Wünschen Beglückter der allerunglücklichste Mensch wird. Unser „Glück" besteht eben in der leisen Spannung, welche die Hoffnung in unserer Seele bewirkt. Gar manche Erfüllung würde in unserem Leben den Wunsch nach dem Gegenteile erzeugen.

Aber zweierlei möchte ich bei allen Neujahrswünschen nicht entbehren. Einmal: es liegt doch darin das demütige Eingeständnis, daß es in unserm Leben nicht auf uns allein ankommt. Es liegt nicht an jemandes Rennen und Laufen, wie die Bibel sagt. Indem ich einem lieben Freunde etwas wünsche, stelle ich ihn doch unter eine höhere Hand. Vielleicht unbewußt; aber ich tue es doch. So wird jeder Wunsch ein religiöses Bekenntnis, ohne viele Worte, ohne die religiöse Formel, die man heutzutage stets erwartet. Die vielen tausend Wünsche, die in unserm Vaterlande hin- und hereilen, verkündigen ein Gottesgnadentum besonderer Art. Fast ist es schade, das auszusprechen. Es bliebe besser unausgesprochen. Aber es ist gewiß an der Zeit, die große verborgene Religiosität einmal festzustellen. Es liegt in den Karten und Briefen, in den Worten und Wünschen stets der große Gedanke verborgen: ein anderer ist's, der unsere Geschicke lenkt; unsere schwache Kraft kann nur wünschen. Warum sollen wir das nicht einmal aus der Tiefe herausholen?

Das andere ist das Persönliche. Indem wir wünschen, üben wir einen Akt persönlichen Dienstes aus. Selbst wenn es ganz äußerlich geschieht. Von einem Bekannten, dessen Lebensweg ich vor langen Jahren einmal kreuzte, erhalte ich alljährlich ein Mal einen Gruß. Zu Neujahr. Es ist nur eine gedruckte Karte, und die Adresse hat augenscheinlich der Schreiber des Vielbeschäftigten geschrieben. Wahrscheinlich nach einer Liste, die ihm überreicht ist. Aber in dieser Liste hat mein alter Freund doch stets meinen wechselnden Wohnort eingetragen, und so persönlich mit seinen Gedanken meinen Lebensweg verfolgt. Unsere Wege sind weit auseinandergegangen, räumlich und innerlich. Aber doch ist etwas Persönliches geblieben; ein Rest, der mir etwas sagt.

Die meisten unter uns tun wohl mehr. Wie oft wird um die Jahreswende die Feder angesetzt, um ganz per-

sönlich einige Zeilen hinzuschreiben. Auch da sind's oft nur abgegriffene Formeln; Worte, die wir immer wiederholen. Aber der Empfänger ist doch von der Freundlichkeit erfreut, und selbst der bescheidenste Wunsch wird als ein Zeichen persönlichen Mitgefühls angesehen.

Der Höhepunkt ist allerdings anders. Auch von den gängigen Formeln abzusehen und jedem ein besonderes Wort zu sagen. Dazu bedarf es aber einer gewissen Sammlung. Unsere hastige Zeit gibt uns wenig „gesammelte" Minuten. Wohl dem, der sie überhaupt hat. Der benutze sie und gebe seinem Freunde, seinem Bruder etwas Eigenes. Es ehrt und fördert beide Teile.

Ob die Wünsche dann alle in Erfüllung gehen werden? Was schadet's, wenn es nicht geschieht; wenn wir nur ein Stück unseres Wesens mitgeteilt haben. Aber allerdings: es gibt eine ganz feine Kunst, nur Erfüllbares zu wünschen, gewissermaßen mit dem Wunsche, eine Aufgabe zu stellen. Wer das kann, übt eine hohe Kunst. Wir wollen uns einmal diese Kunst wünschen. Das wäre auch ein Neujahrswunsch.

Saxo.

Aus der Geschäftswelt.

Bei dem von Jahr zu Jahr schärfer werdenden Wettbewerb in der Pianobranche macht der Eingeweihte oft die betrübende Beobachtung, daß viele Pianofirmen es mit der Wahrheit nicht so genau nehmen. So gibt es z. B. viele Firmen, die sich Fabrikant nennen, ohne jemals ein Piano selbst hergestellt zu haben und sich sogar noch über gewissenlos auftretende Händler in ihren Reklamen aufhalten, um den Anschein zu erwecken, als ob der Reflektant es bei dem betreffenden Inserenten mit einer soliden Fabrik-Firma zu tun hätte. Durch die Lieferung ganz vorzüglicher Pianos und durch kulante Bedingungen bei mäßigen Preisen hat sich die bekannte Pianoforte- und Flügel-Fabrik **W. Hoffmann, G. m. b. H., Berlin** S 28, **Stallschreiberstraße 58**, einen Ruf geschaffen, der weit über die Grenzen Deutschlands hinausgeht. In Beamten- und Lehrerkreisen sind die Fabrikate der genannten Fabrik sehr geschätzt, und sie ist wegen ihrer vorzüglichen Leistungen und reellen Bedienung zum Lieferanten von vielen Beamten- und Lehrervereinen ernannt worden. Es wird noch besonders darauf aufmerksam gemacht, daß diese Firma keine Magazine unterhält, sondern der Verkauf nur in der Fabrik, Stallschreiberstraße Nr. 58, stattfindet. Katalog wird auf Wunsch gratis und franko zugesandt.

Eine bekannte Tatsache ist es, daß die Ausstattung eines Gegenstandes auf Kosten der Qualität geschieht. Besonders ist dies bei Zigarren der Fall. Das **Zigarren-Versandgeschäft S. Neuschotz, Karlsruhe i. B.**, Kaiserstraße 205, bemüht sich ganz besonders, eine **wenig kostbare** Ausstattung, dafür aber einem rauchenden Publikum **nur gute** und **preiswerte Qualitäts-Zigarren** zu bieten und verweisen wir auf das entsprechende Inserat unseres heutigen Blattes.

Anzeigen.

Preis für die 4gespaltene Petitzeile (45 mm) 30 Pf. Bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt.
Reklamezeile 80 Pf. Beilagen nach Gewicht 10—15 M.

Wir bitten, im Bedarfsfalle in erster Linie die hier inserierenden Firmen zu berücksichtigen und sich bei Bestellungen stets auf das „Protestantenblatt" zu beziehen.

Ein Collaborator
(Hilfsgeistlicher) wird für Jena alsbald gesucht. Bewerber wollen sich unter Beigabe ihrer Zeugnisse und eines Lebenslaufes an den Unterzeichneten wenden.
Jena, den 22. Dezember 1909.
Das Oberpfarramt.
D. **Braasch.**

Zeitschrift f. Missionskunde und Religionswissenschaft.
Jahrgang 5 M.
Inhalt von Heft 12:
1. Missionsbericht aus China. Von Pfr. Wilhelm.
2. Die „Angriffe" im Ostasiatischen Lloyd. Von Fink, Herausgeber des Ostas. Lloyd.
3. Aus der Mission der Gegenwart. Von Witte.
4. Literatur.
5. Mitteilungen.

Stets saubere Tischwäsche! Tropfenfänger!
1. für Flaschen — 2. für Kannen; vernick., versilbert und vergoldet.

Sparschäler f. jed. Messer passend. „Spirale", solid. Befestigung für Besen u. Schrubber. Reiz. Taschen-Garderobenhalter in 2 Form. Labyrinth-Geduld-Kreiselspiel. Farbenprachtkreisel. Alle 8 ges. gesch. Art. frk. M. 1,20, per Nachn. M. 1,50; wo nicht erhältlich, durch die Fabrik für Export-Artikel
W. Bode & Co., Jena 5.

CHARON
Monatsschrift für modernes geistiges Leben. **Neue Literaturbewegung.** Kultur. Christi Lehre vom ungezwungnen Ideal. Probequartal **gratis u. unverbindl.** Man beziehe sich ausdrücklich auf dieses Inserat.
Charonverlag, Gr.-Lichterfelde

Aeusserst vorteilhaft kaufen Sie Musik-Instrumente usw. bei **Armin E. Voigt, Markneukirchen Sa. 223.** Kat. grat. Ganze Korps zu Vorzugspreisen.

Bruch-Kaffee-Mischung
Pfund **70** und **90** Pf. Seit 12 Jahren in ganz Deutschland eingeführt. Kaffeerösterei Rauer & Co., Berlin C, Neue Schönhauserstr. 2.

Schuh-Versand-Geschäft
M. Dönitz
Zwenkau.
Dieser Stiefel in
Boxcalf-Leder
in best. Ausführung kostet für Herren:
8,75 M.
Illustrierte Preisliste über sämtliche Leder- u. Filzschuhwaren frei.

Umtausch gestattet.

Weinhandlung
B. Hohmann Nchf., Mainz
Mitlieferant des „Ev. Vereins", empfiehlt
Ia. Weiss- u. Rotweine
von 65 Pf. an
Cabinet Sect, ff. Qualität, a 3,50 inkl. Steuer. Assortierte Kistchen für Festgeschenke zu 7,50 und 12,50.
Bitte verlangen Sie Preisliste.

Eine Probe! und Sie werden mein treuer Abnehmer
In **keinem Haushalte** sollte
Sanit. Heidelbeerwein fehlen.
Bordeauxähnlich, wohlbekömmlich, ärztl. empfohl. diät. Wein, süss u. herb. 1 Kiste 12 Fl. frachtfr. m. Verp. 10 M., Fass von ca. 30 Ltr. = 50 Pf. p. Ltr. von der Spezial-Obstwein-Kellerei **Chr. Hartmann,** Grossh. Sächs. Hfl., **Sondheim-Rhöngeb.**

Cervelat u. Salami
haltbare Dauerware
netto 8 Pfund franko Nachnahme
M. 10.80
versendet unter Garantie
Ign. Meissner, Regensburg P.

Friedrich Emil Perthes, Gotha.
Volksabende
herausgegeben von **H. Müller-Bohn.**
Jedes Heft bietet einen vollständig ausgearbeiteten Vortrag mit völlig erschöpfendem Material.
13. Heft: Falke, „Kaiser Wilhelm der Grosse". M. 0,80.

Hermann Peters Verlag, Stettin.
Empfehl. Besprechung s. Beiblatt Nr. 50 1909. Schluss.
Duffey, **Was die Frauen wissen sollten.** Bestes Buch für Bräute, Frauen, Mütter. 3 M., eleg. gb. 4 M.
Prof. Holbrook, **Schmerzlose Entbindung** und Linderung der Schwangerschaftsbeschwerden . . 2 M.
Prof. Holbrook, **Verhütung, Behandlung, Heilung der Lungenschwindsucht** 3,— M. kart. . . . . 3,60 M.
Alle 3 Werke v. d. Presse u. Aerzten hervorrag. gelobt u. empf. Bei Voreinsendung des Betrages franko lief.

Wer am
Gedeihen
des
Protestantenblattes
tatkräftig mitarbeiten will, der verhelfe
den inserierenden Firmen durch Bestellungen zum Erfolg ihrer Inserate.

Zur Herstellung von

Kettenstern-Seife
Kettenstern-Creme

(man achte genau auf die Marke)
wird Lanolin (Adeps lanae) der Norddeutschen Wollkämmerei und Kammgarnspinnerei benutzt.

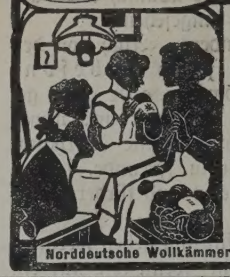
Preis per Stück Seife 25 Pfennige, 3 Stück 65 Pfennige
Creme in Dosen und Tuben von 10 Pfennigen an.

Zu haben in allen einschlägigen Geschäften. Wo nicht erhältlich, weisen wir Bezugsquellen nach.

Hoepner & Sohn, G. m. b. H., Delmenhorst.

Fabrikzeichen

Sparsame Frauen, stricket nur Sternwolle



Orangestern, Blaustern, Rotstern, Violetstern, Grünstern, Braunstern } feinste Sternwollen
hochfeine Sternwollen
beste Konsum-Sternwollen

Strümpfe und Socken aus Sternwolle sind die **billigsten,** weil an Haltbarkeit im Tragen unübertroffen!

Reklame-Plakate auf Wunsch gratis!

Norddeutsche Wollkämmerei & Kammgarnspinnerei, Altona-Bahrenfeld.

Kunstwartverlag Georg D. W. Callwey, München

Meisterbilder fürs deutsche Haus

Herausgegeben vom Kunstwart

Die Meisterbilder bieten gute und ausreichend grosse Wiedergaben von echten Meisterwerken der bildenden Kunst für billiges Geld. In ihrer Gesamtheit sind sie ein Werk von imposanter Bedeutung. **Bis heute sind 186 Blätter erschienen,** die das Beste und Schönste aller malenden Kunst gebracht haben. Die Sammlung ist unter dem Gesichtspunkte entstanden, dass die Meisterwerke unserer bildenden Kunst wie die der dichtenden zu jedem, auch wenn er unbemittelt ist, **ins Volk, ins Haus** gehören. Deshalb ist der Preis jedes Blattes in der Grösse 27 × 36 cm in Umschlag mit Begleittex (meist von **Ferdinand Avenarius**) nur mit **25 Pfg.** angesetzt.

Ein Urteil der „Täglichen Rundschau":

„Es gibt — auch im Auslande — nichts, was den Meisterbildern, sei es dem Gedanken, der Tat oder der Wirkung nach annähernd gleich käme."

Verzeichnisse über die Kunstwartunternehmungen kostenlos.

Th. Mannborg, Leipzig-Li.

Angerstrasse 38.

Königl. Hoflieferant.
Erste Harmonium-Fabrik in Deutschland nach Saug-windsystem.
Höchste Auszeichnungen.

Harmoniums

in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.

Die Frauenbewegung.

Herausgegeben von Minna Cauer.

Mit der Monatsbeilage: Zeitschrift für Frauenstimmrecht.
:: Herausgegeben von Dr. jur. Anita Augspurg. ::

Verlag W. & S. Loewenthal, Verlagsbuchhandlung, Berlin C 19, Grünstraße 4.

Die Frauenbewegung behandelt alle sozialen und politischen Fragen der Gegenwart mit Beziehung auf das Leben der Frau und gibt einen Ueberblick über die gesamten Frauenbestrebungen des In- und Auslandes.

Die Frauenbewegung erscheint am 1. und 15. jeden Monats und ist durch alle Buchhandlungen, Postämter sowie durch den Verlag zu beziehen.

Preis vierteljährlich 1 Mark.

Probenummer gratis durch d. „Pressekomitee Frauenbewegung" Berlin W 30 Neue Winterfeldstr. 17.

Leciferin

Leciferin besitzt die Hauptbestandteile des Blutes und der Nerven

Ovo – Lecithin – Eisen

blutbildend
nervenstärkend

für
Geschwächte, Nervöse, Blutarme, Bleichsüchtige, Rekonvaleszenten, schwächliche Kinder

Klinisch und praktisch erprobt als das hervorragendste Präparat

Preis M. 3.— die Flasche in Apotheken

Hauptdepots: **Frankfurt a. M.,** Engel-Apoth. **Berlin,** Concordia-Apoth., Kaftanienallee 70. **Breslau,** Kränzelmarkt-Apoth. **Hamburg,** St. Katharinen-Apotheke, Süderstr. 14. **Dresden,** Mohren-Apoth. **Köln a. Rh.,** Dom-Apoth. **Trier,** Wolfs-Apotheke. **Strassburg i. Els.,** Meisen-Apoth. **Dortmund,** Löwen-Apoth.

Galenus Chem. Fabrik G. m. b. H.
Frankfurt a. M.

Man verl. Broschüre, wertvolle Informationen enthalt.

Kunstanstalt für Kirchen-Ausstattungen

G. Herbert

Berlin SW. 13, Alte Jakobstrasse 5
Fernsprecher IV 1255

Kirchengeräte

Altäre, Kanzeln, Gestühl
Altar-Bekleidungen
Kanzel-Bekleidungen
Tadellos sitzende Talare
Eigene Spezial-Werkstätten
Preisverzeichnisse, Proben usw. kostenlos.

---

100 seltene Briefmarken von China, Haiti, Kongo, Korea, Kreta, Siam, Sudan etc. etc. — alle versch. — Garant. echt — **Nur 2 M.** Preisl. gratis. **E. Hayn,** Naumburg (Saale) 78

Feines

Töchter- und Haushaltungs-Pensionat

mit Frauenarbeitsschule

Luftkurort Bergzabern (Pfalz).

Eigene Villa direkt am Walde. — Vorzügliche Referenzen. — Prospekte durch die Vorsteherin

Charlotte Kaerner
staatl. gepr. Lehrerin.

Elektrisiere

dich selbst! Broschüre und Preisliste umsonst. Einfache und schnellste Heilweise.

Schoene & Co., Frankfurt a. M. 90

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Verlag des Protestantenblattes, Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 1.

Berlin

Bremen.

5. Januar 1910.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Tagebuch: Neujahrsgruß. — Pastor D. Manchot †. — Universität. — Das französische Trennungsgesetz. — Ein eigentümliches Urteil. — Die Zigeuner. — Adolf Harnack über die Bekenntnisse. — Was nun? — Vom Wiesbadener Pfarrertage. II. — Anzeigen.

Herzlichen Neujahrsgruß unsern Lesern und Mitarbeitern!

Arbeit und Kampf für freies Christentum brachte das vergangene Jahr, beide warten unserer im neuen Jahre. Auf gute Kameradschaft! Mit Gott!

Tagebuch.

Pastor D. Manchot †. Mit einer Todesnachricht, die unsere Leser besonders angeht, müssen wir beginnen. Der Begründer und erste Herausgeber unseres Protestantenblattes 1868—1882, Pastor von St. Gertrud in Hamburg, ist am 17. Dezember heimgegangen. Ein rascher Tod hat dem arbeitsreichen Erdenleben eines gelehrten und frommen Pfarrers ein Ziel gesetzt. M. gehörte zu jener Generation, die das Werden und Wachsen jenes freien Protestantismus, der in Wissenschaft und Kirche zu immer größerer Wirksamkeit kommt, miterlebt hat, die noch nicht über die Menge wissenschaftlicher Hilfsmittel verfügte, die uns heute zu Gebote stehen, und aus großen, schweren Werken eine eigene Ueberzeugung durch schweren Fleiß erarbeiten mußte. Im Glück aber über die errungene Klarheit trieb es ihn zur Mitteilung an die Gemeinde. So entstand unser Blatt, so hat er dem Protestantenverein gedient mit seinem Wissen und Können in vielen Vorträgen, auf dieser selbsterrungenen Ueberzeugung beruhte seine reiche Pfarrertätigkeit in seiner Gemeinde. Dankbar sei seiner heute hier gedacht, von dem an anderer Stelle einer seiner nächsten Freunde unsern Lesern erzählen soll.

**

Universität. Die theologische Fakultät in Straßburg ernannte den Hauptpastor von St. Catharinen in Hamburg Curt Stage zum Ehrendoktor. — Zum Doktor der Theologie wurde Professor Lic. Leipoldt in Kiel ernannt. — Zum Nachfolger Otto Pfleiderers wurde nach Berlin Dozent Dr. E. Lehmann-Kopenhagen berufen. — Für Merx erhielt a. o. Professor Lic. Beer-Straßburg, für Bassermann Professor D. Raur-Königsberg einen Ruf. Die Fakultät hatte im ersten Fall Güntzel, im zweiten Baumgarten an erster Stelle vorgeschlagen.

*

Daß **das französische Trennungsgesetz** (Trennung von Staat und Kirche) nicht bloß üble, sondern auch gute Folgen für den französischen Protestantismus nach sich zieht, zeigt die am 27. und 28. Oktober in Nimes (Südfrankreich) abgehaltene protestantische Generalsynode. Diese war zum ersten Mal von allen evangelischen Denominationen beschickt: die verschiedenen reformierten Kirchen, die lutherische, die freie, die methodistische und die baptistische Kirche waren vertreten. Es ging eine solche Freudigkeit und Begeisterung für die eine große evangelische Sache durch aller Herzen, daß die Journale der verschiedenen französischen protestantischen Richtungen noch jetzt immer wieder rühmend von der Synode reden und viel Segen für die Zukunft von ihr erhoffen. „Wahrhaftig," schreibt z. B. der Protestant de Normandie, „der französische Protestantismus ist sich endlich seiner moralischen und geistigen Einheit bewußt geworden. Hoffen wir, daß diese Synode nur den ersten Schritt bedeutet, dem andere, entscheidendere folgen werden, wenn die rechte Stunde kommen wird." — Während also in finanzieller Beziehung manche Schwierigkeiten für die evangelische Sache durch jenes Gesetz entstanden sind (die man aber, scheint es, glücklich überwinden wird), zwingt doch zugleich der Druck der Verhältnisse die streitenden Brüder zum Frieden und bringt ihnen zum Bewußtsein, daß sie Kinder einer großen Familie sind.

Die in Nimes gefaßten hauptsächlichsten Beschlüsse sind folgende: 1. man gab dem Wunsche Ausdruck, daß die beiden Bibelgesellschaften vereinigt werden; 2. man sandte eine Abordnung an die Regierung, um gegen die Verletzung der religiösen Freiheit in Madagaskar zu protestieren (dort hat bekanntlich der sozialistische Gouverneur Augagneur die evangelischen Missionsschulen unterdrückt, die katholischen aber bestehen lassen); 3. es wird ein Schiedsgericht eingesetzt, damit man bei Streitigkeiten zwischen Kultgesellschaften nicht mehr an die bürgerlichen Gerichte zu gehen braucht; 4. es soll alle fünf Jahre eine Generalversammlung dieses Protestantenbundes (Fédération protestante) stattfinden; die Vollmachten des Vorstandes werden bestätigt; 5. man beschließt, eine Adresse an den protestantischen Teil der Bevölkerung zu richten; 6. die Kommission für moralische und soziale Betätigung wird reorganisiert.

Diese Beschlüsse wurden bis auf einen einstimmig angenommen. Wie man aus dem Wortlaut der Beschlüsse sieht, sind es zunächst mehr äußere Gegenstände, über die man sich einigte. Die eigentlich religiösen Fragen blieben von der Besprechung ausgeschlossen. Aber es konnte ja auch von niemanden erwartet werden, daß gleich beim ersten Zusammentreten einer solchen Synode die wichtigsten Anschauungen des Glaubens behandelt würden. Fr.

*

Ein eigentümliches Urteil fällte kürzlich das französische Obertribunal. Ein katholischer Priester war angeklagt worden, Elementarunterricht ohne genügende Vollmacht erteilt zu haben. Er hatte nämlich in der Religion unterrichtet und war dabei auch auf allgemeingeschichtliche Tatsachen, die zugleich eine religiöse Seite haben, zu sprechen gekommen, wie Kreuzzüge, Reformation usw. Das wurde ihm als unbefugte Erteilnng des den Geistlichen entzogenen Geschichtsunterrichts ausgelegt. Die Sache ging bis an den obersten französischen Gerichtshof, nachdem der Priester in der vorhergehenden Instanz freigesprachen worden war, und das Obergericht entschied: In Artikel 1 des Gesetzes vom 28. März 1882 wird genau angegeben, was in den Elementarunterricht gehört; es gehört dazu auch der Unterricht in der Geschichte, besonders in der französischen. Der Gesetzgeber hat damit in den Elementarunterricht offenbar alle Tatsachen der französischen Geschichte einbeziehen wollen, ohne einen Unterschied zu machen zwischen solchen Ereignissen, die einen religiösen Charakter tragen, und solchen, bei denen das nicht der Fall ist. Daraus geht hervor, daß nicht in den Elementarunterricht gehören, also den Geistlichen freigegeben sind nur die Gegenstände, die rein dogmatischer Natur sind, also nur „Katechismus und heilige Geschichte". Jeder weitergehende Unterricht, auch wenn er sich auf Gegenstände religiösen Interesses erstreckt, ist staatlicher Elementarunterricht und als solcher den Geistlichen verboten. Die Sache ist deshalb zu nochmaliger Verhandlung an die Vorinstanz zurückzuverweisen. — Sollte dieser eigentümliche Entscheid aufrecht erhalten werden, so dürften natürlich auch evangelische Geistliche künftighin in Frankreich im Religions- und Konfirmandenunterricht nicht mehr über Luther, Calvin und die durch sie hervorgerufenen Bewegungen sprechen. Hier schießt die französische Regierung in ihrem großen und sehr berechtigten Kampfe gegen römische Anmaßungen und Uebergriffe offenbar weit über das Ziel hinaus. Fr.

*

Die Zigeuner. Am 31. März 1909 beschloß der deutsche Reichstag auf Vorschlag des Zentrums, „mit Oesterreich-Ungarn eine Vereinbarung über die Handhabung der Fremdenpolizei gegenüber den Zigeunern zu treffen und diese abzuschieben." Von diesem Beschluß behauptet der Verfasser einer kleinen Broschüre (44 S., 40 Pf., bei Vandenhoeck und

Ruprecht, „Die Zigeuner nach Geschichte, Religion und Sitte", Friedrich Wilhelm Brepohl) aus guter Kenntnis nicht nur der Literatur, sondern auch des Volkes selbst: „daß mit einer derartigen Maßregel dem Reiche wenig gedient wäre, lehrt eine 600jährige Geschichte dieses Volkes in Europa."

Seit 1417 haben die Zigeuner, die selbst behaupten, aus Aegypten zu stammen, aber nach wissenschaftlichen Untersuchungen aus Hindostan herkamen, die deutschen Grenzen betreten. Anfang des 17. Jahrhunderts sind sie über ganz Europa verstreut. Harte Maßregeln haben sie weder vertreiben noch vernichten können. Ansiedlungs- und Missionsversuche sind bisher erfolglos gewesen. Die Zigeuner haben ihre eigene Religion, bekennen sich aber äußerlich, ohne Kenntnis derselben, zur griechisch- oder römisch-katholischen Konfession. Der Verfasser behauptet, daß in unserm Zeitalter des religionsgeschichtlichen Verständnisses, wie bei liebevollem und verständigem Eingehen auf die Eigenart des Volkes, das keineswegs bildungsunfähig und bildungsfeindlich sei, eine Gewinnung dieser sonderbaren Menschenkinder, die das Wort Freude nicht kennen und ihren Gott fürchten, die Liebe noch nie erfahren haben und durch Betrug und List sich verteidigen mußten, möglich sei. Diese Arbeit wird gegenwärtig schon getan von slowakischen Gemeinschaftskreisen in Oberungarn, die Kreise des Vereins für entschiedenes Christentum, besonders der Missionsbund für Südosteuropa (vgl. die betr. Beil. 09) in Kattowitz, und der Christliche Bestrebungsverein in Graz (Steiermark) haben Versuche zur Evangelisierung unternommen. Solche humanitäre und religiöse Arbeiten werden besser wirken als Gesetzesparagraphen. Ungarn gibt ihnen jetzt Schulunterricht und hat guten Erfolg. Vermutlich ist Bernau, der Verfasser der „Pilgerreise", und sicher ist ein angesehener amerikanischer Kanzelredner, Rev. Gypsi Smith, Zigeuner. Literatur kennen zu lernen, wird mancher Leser begrüßen: Grellmann, Ueber die Sprache der Zigeuner (1835); Dr. A. F. Pott, Die Zigeuner in Europa und Asien (Halle, 1844/45), 2 Bde.; Dr. jur. Richard Liebig, Die Zigeuner (Leipzig, 1860). Zur ersten Orientierung kann das Heft von Brepohl, dem wir diese Notizen entnehmen, gute Dienste leisten.

Adolf Harnack über die Bekenntnisse.

Sämtliche Bekenntnisse der evangelischen Kirchen gehören Zeiten an, deren wissenschaftliche und geschichtliche Erkenntnisse teils höchst lückenhafte, teils ganz unrichtige waren. In diese mangelhaften und — inbezug auf die wichtigsten Probleme — ganz unrichtigen, also nur vermeintlichen Erkenntnisse, in dieses veraltete und verkehrte Welt- und Geschichtsbild sind aber die Glaubenslehren hineingestellt worden und formell untrennbar mit ihnen verknüpft. Das gilt ebenso von den reformatorischen wie von den altkirchlichen Symbolen. Es gilt aber auch von der heiligen Schrift selbst, in der sogar in noch viel stärkerer Weise Unvergängliches im Rahmen einer unhaltbaren Weltanschauung steht. Der Einsicht, daß dem so ist, kann sich kein Verständiger mehr verschließen, also auch nicht die evangelischen Kirchen und ihre berufenen Leiter, wenn sie wahrhaftig bleiben wollen. Sie müssen also anerkennen, daß der evangelische Geistliche den Wortlaut der Bekenntnisse wie der heiligen Schrift in zahlreichen Fällen gar nicht vertreten kann, ja sie müssen sogar von ihm verlangen, daß er das auch nicht tut, vielmehr imstande ist, den Kern von der Schale zu trennen und so die Einwürfe zu widerlegen, denen der Buchstabe heute mit Recht ausgesetzt ist. Die Situation ist also, mutatis mutandis, eine ganz ähnliche wie die war, in welcher der Apostel Paulus stand, als er die künftigen Missionare und die Gemeinden unterwies. Er mußte sie einerseits lehren, daß das Alte Testament Gottes Wort sei, aber er mußte ihnen andererseits zeigen, daß sie trotzdem an Beschneidung, Gesetz und Opfer nicht mehr gebunden seien, ja, daß sie sündigen, wenn sie um des Wortlautes des Alten Testamentes willen das Gesetz noch gültig sein ließen. Die evangelische Kirche kann also nicht nur den Geistlichen Freiheit und das Recht der Kritik an Schrift und Bekenntnis (an sich und in ihrem gegenseitigen Verhältnis) geben, sondern sie muß sie von ihnen verlangen, verlangt sie auch bereits schon tatsächlich und kann und will ihnen dabei doch nicht in gesetzlicher Weise vorschreiben, wo sie Halt machen müssen und wie weit sie zu gehen haben. Voraussichtlich aber würde eine evangelische Kirchenbehörde den Geistlichen gegebenenfalls darauf aufmerksam machen, daß er das Ansehen der evangelischen Lehre gefährde, wenn er die Meinung, die Hölle liege unter der Erdoberfläche, oder die andere, die Mutter des Herrn sei stets Jungfrau geblieben, als notwendigen Glaubensartikel einschärfen würde, und doch steht jenes in der heiligen Schrift und dieses hat man aus der im Konkordienbuche abgedruckten Uebersetzung der schmalkaldischen Artikel immer noch nicht ausgemerzt!

Preußische Jahrbücher, Dezemberheft S. 386 f.
Im Aufsatz über „Das neue kirchliche Spruchkollegium".

Was nun?

Ein Nachwort zum Irrlehregesetz und ein Vorwort fürs Neue Jahr

I.

Das Spruchkollegium ist beschlossene Sache. Eine Kritik kann nichts mehr ändern. Wir halten das Gesetz nach wie vor für unevangelisch und schädlich. Weder die einzelnen Aenderungen noch die lobenden oder verstehenden Besprechungen haben unser Urteil im mindesten ändern können, schließlich geben die Stimmen, die den Wunsch äußern, das Gesetz möge niemals zur Anwendung kommen, uns recht. Wir müssen mit der Tatsache rechnen, die Folgen erwägen und unsere Aufgaben feststellen, das ergibt zugleich ein Vorwort fürs Neue Jahr, denn das Preußische Irrlehregesetz und seine Praxis wird nicht ohne Einfluß auf die anderen deutschen Landeskirchen sein. Wird ein hier abgesetzter Pfarrer in einer anderen Landeskirche Anstellung finden? Wird man einen Geistlichen aus solcher Landeskirche in Preußen anstellen? Werden Bestrebungen ähnlicher Art in den anderen Ländern auftauchen? Wie steht es in Hannover, in Schleswig-Holstein, in Nassau usw.? Unsere zahlreichen Leser außerhalb Preußens werden verstehen, wenn wir dieser Sache so viel Raum überließen und wenn unser Neujahrswort an diesen Vorgang in einer Einzelkirche anknüpft.

Weder hat unsere Kirche eine unfehlbare Lehre, noch sind unsere Pfarrer ein heiliger Stand in spezieller Korrespondenz mit dem heiligen Geist von Berufs wegen, wie die römischen, unsere Kirche und unser Pfarrerstand braucht also vor allen Dingen das feste Vertrauen der Gemeinde, daß ihre Verkündigung auf ernstester innerlicher Arbeit, auf fester klarer Ueberzeugung beruht und bis zum Rest wahrhaftig ist. Nur dem Aufrichtigen läßt Gott es gelingen, daß sein Wort lauteres Suchen Gottes in den Herzen der Menschen weckt und die Verheißung ist gewiß: Ihr werdet mich suchen und finden. Wenn ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, so will ich mich von euch finden lassen.

Dieses Vertrauen zur Wahrhaftigkeit der Pfarrer ist in unseren Tagen gering genug. Das Mißtrauen ist groß, sie durften ihre Ueberzeugung nicht restlos vertreten, sie müßten manches verschweigen oder verhüllen, anderes von amtswegen sagen und fordern, dieses Mißtrauen, das sich gegen orthodoxe und liberale Pfarrer richtet, ist durch dieses Irrlehregesetz gemehrt worden! Ganz naiv und harmlos äußert es sich: „Der würde ganz anders reden, wenn er nicht Pfarrer wäre!" „Na ja! Als Pfarrer muß er das fordern, als Mensch denkt er natürlich anders." „Sie sind so menschlich, Herr Pfarrer." Es ist unbegreiflich, daß die Geistlichen nicht wie ein Mann sich gegen dieses Gesetz erhoben haben; nicht um Partei oder um Dogma, sondern einfach um die Praxis handelt es sich. Keiner wäre bei der Freiheit zu Schaden gekommen, das lehrt die Schweiz, Baden, Elsaß-Lothringen, Bremen und Hamburg. Die Freiheit erst hätte auch dem Trotz, der sich gegen alle moderne Weltanschauung rücksichtslos zur Dogmatik der Vergangenheit bekennt, Gewicht, hätte ihm den Wert freier Treue persönlichen Ueberzeugungsmutes gegeben. Jetzt fällt alles unter den Verdacht des Erzwungenen, des Vorgeschriebenen, der amtlichen Gesinnung oder gar des Strebertums. Nun wird der Weizen der freien Vereinigungen blühen, des Monistenbundes und der Freireligiösen, der Sekten und Gemeinschaften, denn nur dort ist ja völlig freie Ueberzeugungsaussprache, völlige Unabhängigkeit von amtlicher Verpflichtung.

Was ist gegenüber diesem Schaden, den das Gesetz anrichtete, zu tun? Es gibt kein anderes Mittel als die Stärkung der kirchlich-liberalen Organisationen, die eben die Freiheit der Ueberzeugungsaussprache fordern und durch ihr Dasein, wie durch die freie Aeußerung der in ihr vertretenen Anschauungen jenem Mißtrauen entgegenwirken.

Es gibt einen Protestantenverein, es gibt Pfarrer, die diesem Protestantenverein*) angehören, es gibt Gemeinden, die solche Pfarrer ausdrücklich wollen und wählen, es gibt viele Laien, die einen Lehrzwang nicht wollen, die eine Neugestaltung der Synoden, die dies Gesetz beschlossen, gewünscht oder begrüßt haben, anstreben. Diese Tatsache schon ist geeignet, das Mißtrauen zu mindern, die Freunde des Gesetzes zu vorsichtiger Verwendung zu veranlassen, die einseitige Verwendung des Gesetzes im Sinne der Orthodoxie zu hindern. Jetzt ist der Augenblick gekommen, wo die Freigesinnten mit aller Energie unter Zurückstellung persönlicher Interessen oder Stimmungen diesen Verein durch Beitritt stärken müssen.

Selbst D. Rade, kein Freund der Kirchenpolitik, schreibt in seinem Artikel zum Irrlehregesetz (Chr. W. 49, Sp. 1158): „Und es ist also nur die Aufgabe aller freier gerichteten Kirchenglieder, vornehmlich der Laien, daß sie sich und ihre Denkweise, ihre Frömmigkeit, ihren festen Willen in der Kirche zur Geltung bringen. Ueberläßt man die Kirche gleichgültig oder „vornehm" den hemmenden Gewalten zur Alleinherrschaft, so wird auch das Spruchkollegium danach sein . . ."; und ein Mitglied der rheinischen Mittelpartei empfiehlt: „Daß diese Grenze aber von dem Spruchkollegium nicht zu eng gezogen werde, dafür können und müssen eben alle die sorgen, denen an freiheitlicher Ausgestaltung der Lehre gelegen ist: die Gemeindeglieder durch lebhafte Teilnahme am kirchlichen Leben und durch das Streben, Einfluß auf die Entschließungen der kirchlichen Behörden zu gewinnen, die Pfarrer durch Zusammenschluß zu einem Schutz- und Trutzbündnis. Es sollen sich mit einem Amtsbruder, dem man mit der Maßregelung Unrecht tut, auch nur hundert tüchtige, erprobte Pfarrer solidarisch erklären, laßt sehen, ob sich die Kirchenbehörde nicht besänne, diesen den Wünschen einer engherzigen Majorität zu opfern."

Nur keine Sonderbündelei in diesem Augenblick, wir dürfen uns gewiß nicht zersplittern, sondern in bestehenden Organisationen energisch unsere besondere Auffassung zur Geltung bringen, in den bestehenden Zeitschriften für Gedanken und Pläne arbeiten, alle persönliche Eitelkeit, alle „Vornehmheit", Eigenbrödelei, persönliche Mißstimmung und Besonderheit der Stimmung sind ganz gewiß jetzt zurückzustellen gegenüber der Notwendigkeit, unsere Landeskirche zu erhalten, ihr neue Wirkung, neues Vertrauen zu erwerben durch gemeinsame Vertretung unserer Gedanken und unserer Frömmigkeit.

Das ist ganz gewiß, unsere Pfarrer werden sich den Mund nicht verbieten lassen durch die Furcht vor dem Spruchkollegium, sie werden ihre Ueberzeugung unverkürzt aussprechen. Man wird es erleben, wenn zum Fall César 148 sich gefunden haben, so werden es bei einem neuen Fall mehr sein. Die Gemeinden und die Laien werden zu ihren Pfarrern stehen — wir sind noch jedes Jahr weiter gekommen! Der Ausfall der Kirchenwahlen, wo wirklich solche stattfanden, der Besuch der liberalen Wählerversammlungen reden auch ihre Sprache. Wenn das Irrlehregesetz als ein Schlag gegen den kirchlichen Liberalismus gemeint ist — und so gewiß der Oberkirchenrat ihn so nicht gemeint hat und so mancher, der zur Einmütigkeit der Synode seine Stimme gab — die Orthodoxie hat es ganz gewiß so verstanden —, so liegt die Antwort auf die Frage: Was nun? auf der Hand. Schließen wir uns zusammen, helfen wir alle zur Vergrößerung der Organisationen der Freigesinnten, treten wir ein in ihre Reihen!

*) Wir nennen den Deutschen Protestantenverein, als den der seine Wirksamkeit und Mitgliedschaft über ganz Deutschland erstreckt. Es soll damit — das ist auch im Sinne der Führer jener Gruppen — den Verbänden der Freunde evangelischer Freiheit in Rheinland und Westfalen, wie in Hannover und Schleswig-Holstein nicht Konkurrenz angesagt sein. Der Protestantenverein ist mit ihnen durch herzliche Freundschaft verbunden, wie dies die Begrüßungen in Bremen beim Protestantentage und bei den Tagungen der „Freunde" immer aufs neue bewiesen haben. Jene Verbände haben zunächst das besondere Leben und die Eigenart ihrer Landeskirchen zu fördern, aber auch sie wollen keine Konkurrenz des Protestantenvereins sein und am großen Ganzen des deutschen Protestantismus mitarbeiten, stehen doch in ihren Reihen und unter ihren Führern zahlreiche Mitglieder des Protestantenvereins.

Vom Wiesbadener Pfarrertage.

II.

Ueber die Förderung der evangelischen Bewegung in Oesterreich berichtete Stadtpfr. Schnizer-Kirchberg: Die Dezentralisation hat sich bewährt. Doch neue Aufgaben tauchen auf; neue Mittel sind nötig. Sollte jemand seufzen: wie lange noch soll die steuerliche Belastung unserer heimatlichen Kirche mit den Bedürfnissen des Auslandes dauern — so sei ihm erwidert: hoffentlich hört sie nicht auf. Unsere Enkel sollen noch ganz anders mitarbeiten als wir. Oesterreich nimmt auch nicht nur, es bietet eine nicht zu verachtende Gegengabe: die Rückendeckung gegen das Vordringen der östlichen Barbarei.

Ueber die pastorale Versicherungsanstalt Ecclesia berichtete ihr Begründer Lic. Dr. Schäfer-Remscheid. Am 3. September waren bereits 183 Versicherungen mit 924 000 Mark Versicherungssumme perfekt geworden, weitere Anträge laufen täglich ein, der Präsident des preußischen Oberkirchenrats Exz. Voigts hat das Ehrenpräsidium übernommen. Die bedeutende Untersterblichkeit der Geistlichen bietet für eine pastorale Versicherungsanstalt besonders günstige Chancen. Der hessische Pfarrverein, der seine Einrichtungen (Sterbekasse mit Versicherungen bis 2000 Mark und Abschluß mit einer Lebensversicherung) durch die Ecclesia bedroht sieht, beantragte: Die Ecclesia soll ersucht werden, aus denjenigen deutschen Ländern, deren Pfarrvereinsvorstände darum ersuchen, keine Aufnahmeanträge anzunehmen, noch dort zu werben. Die Versammlung hielt das für zu weit gehend, erklärte sich aber für das Nichtwerben in den Gebieten der Vereine, die darum ersuchen. Pfr. Schowalter-Jettenbach fand es nicht angemessen, daß der Pfarrerstand seine günstige Sterbeziffer zur Begründung einer eigenen Lebensversicherung ausnütze und begründete temperamentvoll einen Antrag, wonach die Versammlung von der Gründung mit Interesse Kenntnis nimmt, zugleich aber erklärt, daß man sich von Verbands wegen nicht weiter mit dieser Angelegenheit befassen wolle, da sie nicht Verbandssache sei. Der erste Teil dieses Antrages wurde einmütig angenommen, der zweite mit knapper Mehrheit. Eine große Minderheit stimmte für einen Antrag Pasche, der der Ecclesia guten Fortgang wünschte. Der engere Vorstand wird die Sache 1910 noch einmal zur Beratung stellen.

Der sorgfältige und interessante Jahresbericht des Schriftführers wurde angesichts des Zeitmangels sang- und klanglos übergangen, ein Geschick, das weder er noch sein gedankenreicher Verfasser verdient hatte. Man hat es zwar im vorigen Jahre beanstandet, daß er nicht nur einen objektiven Rückblick, sondern auch einen subjektiven Ausblick gegeben hatte. Aber gerade das letztere sollte man ihm danken, und darüber sollte man auf den Versammlungen debattieren. Oder will man nur den Anträgen, die aus den Vereinen und von einzelnen kommen, überlassen, wohin der Verbandskurs gehen soll, wird's nicht heilsam sein, auf jeder Abgeordnetenversammlung diesen Kurs zu prüfen? Freilich, dazu gehört Zeit. Aber die wird sich schaffen lassen, wenn man die mehr repräsentativen Veranstaltungen beschneidet.

Der Bericht über das neubegründete Verbandsblatt lautete günstig. Sein Blühen ist zweifellos wesentlich auf das Konto seines Schriftleiters Pfr. Oberdieck zu setzen. In einer Eingabe hatten eine Anzahl Männer der Dorfkirchenbewegung beantragt: Der Verband wolle eine Besprechung des Themas: Der Pfarrer und die ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege in den Einzelvereinen anregen und das Thema auf die Tagesordnung der nächsten Verbandstagung setzen. Die Versammlung beschloß dementsprechend. Zum Ort der nächsten Tagung wurde Königsberg i. Pr. bestimmt.

Der Donnerstag war dem „Pfarrertage" reserviert. Seinen Mittelpunkt bildete ein ernster und gedankenreicher Vortrag des Diakonissenhauspfarrers Thiele-Witten über das Thema: „Hat das geordnete Amt für die Christenheit von heute und morgen noch eine Botschaft und eine Verheißung." Es ist die Existenzfrage des geistlichen Amtes. Er hatte folgende Leitsätze aufgestellt:

1. Die Frage des Themas erwächst aus der kritischen Stellung, in welche das geordnete Amt geraten ist
   a) gegenüber der zunehmenden Abkehr von Gott, die mit der Kirche und dem Evangelium natürlich auch das kirchliche Amt verwirft,
   b) gegenüber einer breiten Strömung neuerwachten Glaubenslebens, die außer Zusammenhang mit dem geordneten Amt entstanden ist und darum desselben nicht zu bedürfen glaubt.
2. Die Kirche steht in derselben Schwierigkeit, wie das Amt. Soweit das geordnete Amt seine Ordnung von der Kirche empfängt, findet es darum weder Autorität für seine Botschaft, noch Bürgschaft für irgend eine Verheißung.
3. Das geordnete Amt ruht als solches weder auf göttlicher Einsetzung, noch hat es besondere göttliche Verheißung. Beides gilt allein von den der Gemeinde gegebenen Gnadenmitteln, aus deren Verwaltung das Amt geschichtlich erwachsen ist.
4. Die geschichtliche Erfahrung lehrt, daß die Gemeinde immer wieder zur Kirche wird und daß eine Kirche ohne geordnetes Amt nicht bestehen kann.
5. Nach geschichtlicher Erfahrung hat das geordnete Amt trotz unvollkommenster Ausrichtung durch die Jahrhunderte hindurch sich als sicherste Bürgschaft für den Bestand der Botschaft des Evangeliums erwiesen.
6. Zur Ausrichtung der der Gemeinde aufgetragenen Botschaft kann Christenheit und Welt auch heute des geordneten Amtes nicht entbehren.
7. Das Wort Gottes und jeder dahin gerichtete und durch Gottes Geist geheiligte Dienst hat die bleibende göttliche Verheißung.
8. Diese Verheißung erfüllt Gott täglich an dem geordneten Amt auch in den Schwierigkeiten der Gegenwart nicht nur innerhalb der Christenheit, sondern auch gegenüber der Welt.

Durch die Diskussion, die vom Generalsuperintendenten D. Maurer mit dem Ausdruck der Verwunderung über die im Thema aufgeworfene Frage nach der Existenzberechtigung des geistlichen Amtes eingeleitet wurde, klang ein Ton freudiger Zuversicht hindurch: Wir Pfarrer haben nach wie vor eine hohe Mission und wollen uns ihr mit Freudigkeit und Treue widmen.

Es ist erschienen:

Was haben wir von der Kirche zu fordern?

Drei Reden der Herren Pfarrer D. Dr. **Kirmss**, Reichstagsabgeordneter **Schrader** und Kaufmann **Uttech**

gehalten in der großen öffentlichen Volksversammlung zur Einleitung der im Herbst 1909 stattfindenden

allgemeinen Berliner Kirchenwahlen.

Preis 30 Pf. **In Partien bezogen erheblich billiger.**

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb, Berlin-Schöneberg.

Moderne Flugblätter für männliches Christentum

von R. von Broeter, Halle.

Nr. 1—10.

Nr. 1: Ist das Christentum etwas für den aufstrebenden Arbeiter?
„ 2: Was denken die jungen Männer vom Christentum?
„ 3: Vertragen sich die Nöte in der Welt mit der Liebe Gottes?
„ 4: Arbeiteradel.
„ 5: Kann ein denkender Mensch noch an Gott glauben?
„ 6: Die Wahrheit über Jesus von Nazareth.
„ 7: Was ist ein menschenwürdiges Dasein?
„ 8: Fortbildung der Religion?
„ 9: Gibt es ein ewiges Leben nach dem Tode?
„ 10: Freie Menschen!

Preise postfrei bei vorheriger Einsendung des Betrages: 10 Stück 25 Pf.; 50 Stück 65 Pf.; 100 Stück 1 M. 20 Pf.; 500 Stück 5 M.; 1000 Stück 8 M. 50 Pf.

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb, Berlin-Schöneberg.

Es ist erschienen:

Zu welchem Dienste ist unsere liberale Richtung unserer evangelischen Kirche u. unserem deutschen Volke verpflichtet?

Vortrag gehalten im Hamburger Protestanten-Verein am 29. Oktober 1908

von **Hauptpastor D. Dr. F. Rode.**

Abdruck aus dem Protestantenblatt. **Preis 30 Pfennige.**

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb, Berlin-Schöneberg.

Von Gott und Gottes Offenbarung

Predigten gehalten von **Julius Bode**

Pastor an St. Ansgarii zu Bremen.

Preis geheftet 3 M. Elegant gebunden 4 M.

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb

Berlin-Schöneberg, Eisenacherstr. 45.

:: Ludwig Ganghofer ::

Lebenslauf eines Optimisten

Buch der Kindheit

Klein Oktav. Geheftet M. 4.—, in biegsame Leinwand geb. M. 5.—.

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb, Berlin-Schöneberg.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag des Protestantenblattes, Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.